Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 24

Artikel: Orpheus am Fjord
Autor: Georgi, Stephan

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640016

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die ist ausgeglichen. Ihre Elemente kehren überall beglückend wieder. Und ihr schönster Ausdruck — ewig wiederkehrend — ist der Wein. Wein ist Arbeit und Lasbung, Geschäft und Liebe, Mühe und Lohn, Rede und Antswort, Hoffnung und Schickal des Landes und der Menschen. Er ist Sorge und Gebet, Tagewerk und Abendtrunkenheit, Glück und Enttäuschung, Nüchternheit und Rausch des Iahres. Weinberg und Weindorf wechseln an den Ufern in endlosen, rühmlichen und geheimnisvollen Namen und ununterbrochener Folge. Alle haben ihre Ehre und Ueberslieferung, ihre wohlbehütete Art, ihren Reiz und ihre Eigenstümlichkeit; genau wie die Seebuhen. Walter Schweizer.

Orpheus am Fjord. Von Stephan Georgi.

"Er ist wieder da!" riefen sich die Bauern von Loft= hus zu, und ein freudig belebender Zug legte sich neu in die kernigen Gesichter, denen man trot mancher Berwitterung die Spuren feiner Rultur und hoher geistiger Fähig= feiten ansah; denn viele der Hardanger-Bauern entstammten den alten norwegischen Adelsgeschlechtern. Mit diesem 3uruf aber meinten sie nicht den jungen Lenz, der eben begann, seinen Farbkaften über den Sardanger-Fjord auszuschütten, sondern den kleinen, untersetzten Mann, der seit einigen Tagen mit flatternden Saaren unten, am Wasser, einherwandelte, mit fomisch wirkenden, ungelenken Sätzen von Stein zu Stein sprang, um an einen besonders günstigen Aussichtspunkt zu gelangen und dann, mühsam atmend, wo= bei die Hände stets die Iakettaufschläge festhielten, so ein= dringlich in die Runde blickte, als wollte er nicht nur die Schneekuppe des ragenden Folgefond, den mächtigen Wasser= fall und die hohen Fichtenwälder, vielmehr jede Bergspite, jedes Wasserzipfelden einzeln grußen.

Edvard Grieg war auf seiner Flucht vor der Welt wieder im stillen Lofthus eingezogen. Sier, in engster Fühslung nur mit Bergen und Wassern, in diesem stillsverschwiesgenen Prachtbereich seines über alles geliebten Baterlandes fand er Sammlung und Arbeitsruhe; hier sang er, als Orpheus am Fjord, seine Lieder den Tieren und Steinen zu. Dicht über dem Wasser, auf halber Söhe des Felsens, stand eine primitive Solzhütte, deren einziger Raum kaum mehr enthielt als Stuhl, Tischen und den kostdaren Erards Flügel. Das war die Werkstatt Griegscher Melodien. Völzlige Einsamkeit, weite Naturruhe ringsum; denn die dem Romponisten in liebender Wertschäung treu ergebenem Bauern wußten es trefflich anzustellen, neugierige Fremde von der Hütte am Abhang fernzuhalten.

Ein beschwerlicher Weg über steinige Hügel und Geröll war es bis zu jener Landzunge, deren Spitze einen weithin großartigen Anblid bot. Dort ließ sich Grieg auf einem moosigen Stein nieder und saß fast reglos Stunde um Stunde, sich seinem unversiegbaren Hang zum Träumen hingebend. Er merkte nicht, wie die Zeit verran; murrend und schäumend umspielte das Wasser die Felsblöde, noch sprangen da und dort Fische aus ihrem Element empor, dann glitt die Sonne hinter die Berge, Nebel wallten auf und hüllten die Gegend in feuchtes Grau; heimlich Flüstern und Raunen unsichtbarer Trolle und Wassergeister nur noch.

Naß und frierend kam Grieg abends ins Dorf. Am nächsten Tage lag er fiebernd im Bett. Eine quälende Angst besiel ihn. Er wußte, wie sehr in sich seit seiner Krankbeit damals in Leipzig, die ihm nur noch einen brauchbaren Lungenflügel gelassen hatte, vor einem Rückfall hüten, sich aufs äußerste schonen mußte. Es war nicht Furcht vor dem Tode, sondern Angst davor, mit seinem Schaffen aufhören zu müssen, abschließen zu müssen, bevor er von selbst am Ende war. Diese Angst saß seit Leipzig immer in ihm, machte ihn still und scheu.

Aufhören muffen? Grieg wischte sich den Schweiß von der Stirn. Aufhören? Jest, wo er muhsam die Sohe erflommen hatte? Er sah den Knaben Edvard vor sich, den Schüler Grieg, der so gern einmal die Schule schwänzte, der dann eines Tages mit stolz geschwellter Brust in seiner Bank saß, als ein Mitschüler meldete: "Herr Lehrer, der Grieg hat etwas mitgebracht. Er hat etwas komponiert." Und als der Lehrer das Heft aufschlug, las er: Bariationen über eine deutsche Melodie für das Klavier, von Edvard Grieg. Opus I. Aber der Lehrer hatte den Knaben beim Dhr genommen, geschimpft und ihm eingeschärft, solchen Unfug zu lassen und sich lieber um die mangelhaften Schularbeiten zu kummern. Doch der junge Edvard hatte den "Unfug" nicht gelassen, und als der große norwegische Geisger Ole Bull das aus der Latenz hervorbrechende Talent des Knaben erkannte, ging es zum Studium nach Leipzig. Trodene Jahre mit der steten Sehnsucht nach der Beimat, nach den Fjorden Norwegens. Dann kamen die ersten Werke, die in die Oeffentlichkeit gelangten; kam die fördernde, er-hebende Freundschaft mit Rikard Nordraak, dem Lebensvollen, Selbstbewußten. Ja — dann kam Nina Hagerup, die blonde Cousine. Das war ein harter Kampf. Mit einem neuen Lied war er zu ihr gegangen, das trug den Titel: Ich liebe dich ... Und Ninas Mutter, die ehemals gefeierte Schauspielerin, erhob ein wehrendes Lamento: "Das arme Rind! Ein Rünstler! Ein Musiter! Er ist nichts und hat nichts und macht eine Musik, die niemand hören will." Edvards und Ninas Entschluß aber war stärker als Frau Hagerups Bedenken. Und war er wirklich nichts? Machte er wirklich eine Musik, die niemand hören wollte? Franz List rief ihn zu sich; in Rom lernte er den Bielvergötterten tennen, den Rünstler aus aller Welt umschwärmten und schöne Frauen umdrängten, um den Saum seines Abbe-Mantels zu berühren. Ueberschwang der Anerkennung, be-flügelnder Ansporn! Seinen Landsmann, den düsteren Welt= verächter Ibsen lernte er dort kennen; Björnson, der macht= volle Polterer war Freund und Mitstreiter geworden. Nun ging's dem gemeinsamen Ziel entgegen: der vernachlässigten norwegischen Runft den nationalen Charafter zu verleihen. Es ging aufwärts. Sechzehn Aufführungen allein in Christiania erlebte der "Beer Gynt". Das war mehr als Dichter und Komponist erwartet hatten. Jetzt griff bereits das Ausland danach. Ihsen! Welche Größe in seinem Werk! Aber wie fern stand dem Philanthropen Grieg der versbissene Menschenfeind Ibsen. Nein, bei aller Hochschung voreinander, da gab es keine Brude, wurde es nie eine geben können. Welch ein Zustand, daß zwei Männer, die ein hohes Werk gemeinsam schufen, sich innerlich völlig fremd blieben, sich taum die Sand reichten, wenn sie sich auf der Straße begegneten, ein paar läppische Höflichkeits= worte hervorbrachten und sich grußlos trennten.

Der Kranke saß vom Fenster in die ersten zarten Frühlingsfarben hinaus. Er hüstelte, und wieder bemächtigte sich seiner eine schale Resignation. Die schleichende, zermürbende Krankheit. Einmal wird sie ihn doch fassen. Einmal? Bielleicht schon diesmal; vielleicht schon . . .

Minutenlang starrte er vor sich hin. Dann griff er zu dem Heft, das die Gedichte des einfachen Bauern Vinje enthielt. Da war eines dabei: Letzter Frühling.

Weiße Apfelblüten schaukelten vor dem Fenster. Der Kranke achtete nicht mehr darauf; er schrieb, reihte Noten an Noten.

Als wenige Tage später Rina Grieg in Lofthus eintraf, konnte ihr der Arzt schon beruhigend mitteilen, daß keine Gefahr mehr bestünde. Eine glücklich überwundene Erkältung; auch von der Nervenüberreizung würde er sich hier in den Bergen bald erholen.

Unter Ninas liebevoll sorgfältiger Pflege erholte sich der Kranke überraschend schnell. Nach einer weiteren Woche konnte er bereits das Haus verlassen. Sein erster Gang war zur Hütte am Abhang. Did eingehüllt, mit breitkrämpigem Schlapphut, Gummischuhen und Regenschirm machte er sich dorthin auf den Weg und — fand den Platz leer.

Die besorgten Lofthuser Bauern hatten sich der schweren Mühe unterzogen, die Hütte mitsamt dem Flügel den Abshang hinunter zu transportieren und sie in einer stillen Bucht aufzustellen, wo es lauer und windstiller war. Dort warteten sie mit Frauen und Kindern auf ihn.

Dank und Freude in seinen hellblauen Augen, setzte sich Grieg an den Flügel und spielte so mitreißend einen nordischen Tanz, daß es nicht lange dauerte, bis sich rings=

um die Paare drehten.

Dann holte er ein säuberlich geschriebenes Manustript aus der Tasche und reichte es seiner Frau. "Magst du singen?" Sie nickte und sang zu seiner Begleitung das jüngst entstandene Lied: Letzter Frühling.

Ganz still war es ringsum geworden, als die beiden geendet hatten. Nina strich ihrem Manne leise über das Haar, und die Bauern wischten sich mit den Rodärmeln über

die Augen. -

Mehr als dreißig Jahre später erst erlebte der Sänger vom Fjord seinen letzten Frühling. Die Urne mit seiner Asche wurde in einer wellenumspülten Felshöhle unweit seines naturprächtigen Besitztums Troldhaugen beigesetzt.

Noch heute entblößen die Fischer ehrfürchtig das Haupt, wenn sie mit ihren Booten an jener Felshöhlung vorbeistommen, dessen verschließender Steinblod die Inschrift Edpard Grieg trägt.

Kinder, Blumen und Tiere.

(Streifzug in die Naturschutzreservation an der Reuss im Kanton Aargau.)

Von Ch. Beaujon.

Der schwarze Mann von Wohlen, eine Sagengestalt, die auf einer alten Eiche hodt, mag unserm Auto erstaunt nachgeschaut haben, wie wir Richtung Kloster Hermetswil davongefahren sind. In jungem, lichtem Grün steht der Wald — ein Reh freuzt den Weg — auf einer Anhöhe schimmert hell ein Lusthäuschen durch die Bäume — ein Sase hodt im niedern Gras und stredt seine braunen Löffel in die Luft. Reste von Rebmauern verwittern an der Straße, die durchs Moorental geht, und dort durch den Reidwald zieht sich eine römische Mauer, die einst zwei ausgedehnte Güter voneinander trennte. Wir folgen dem Sang, der Weg führt hinunter ins Tal der Reuß, und nun sind wir mitten in der Reservation, im Riedland angelangt, das von stillen Wassern durchzogen ist. Baumgruppen beleben das Bild der flachen Wiesen — Birken und Rottannen strecken ihre Aeste in den grauen Frühlingstag hinein — Weiden, Weiß= und Rotdornbusche duden sich frostelnd, und in Baum= wipfeln wiegen leicht sich die dunkeln, kugelförmigen Elstern-nester im Wind. Zwei Wildenten wassern rauschend ab— in einem Tümpel liegen ölige Seerosenblätter auf dem schwarzen Wasser. In einer drollig geformten Stodweide entdecken wir ein Loch, das Höhlenbrütern als Brutstätte dient, und dort nisten Meisen — der Wiedehopf ist ein sollten seltener Gast, aber er ist auch da — und im Gras raschelt die rundliche Riedschnepfe.

An einem knorrigen Eichstamm leuchtet die grüne Tafel des Schweizer. Naturschutzbundes, geschmückt mit dem weißen Kreuz auf rotem Grund. Wir sind hier in einem Naturschutzgebiet von 5 Kilometern Länge und 50 bis 500 Mestern Breite. Wild ziehen die Wasser der Reuß dahin und zupfen und reißen an der Querfachverbauung herum — in weitem Bogen strömt der Fluß dort hinunter, wo bewalsdete Höhenzüge den Horizont abgrenzen.

Ein Vogel läßt sich hören — wie Indianer auf dem Rriegspfad schleichen wir heran und entdeden bald den Weidenlaubvogel, den unverwüstlichen Optimisten, der frohlich singt bei Regenwetter und Sonnenschein! Grünspecht und Buntspecht hausen in diesem geschützten Eldorado. Auch der zierliche Zaunkönig ist da — der kleine, lebhafte Bogel scheint nicht an Nervosität zu leiden, denn ruhig bleibt er auf seinem Nestchen hoden und ruhig brütet er weiter, auch wenn die unruhigen Menschen in nächster Rähe rumoren. Und ein Feinschmeder ist er auch, der fleine Berr im braunen Frädlein: er nährt sich von knusperigen Spinnen und saftigen Blattläuslein. Ein Specht pfeift — das Djudjudju des Fitislaubvogels übertönt spitz das Rascheln der Blätter. Rehe, Hasen und Füchse statten diesen Regionen gern einen Besuch ab, und sogar der schwarzbraune Milan horstet in diefer Gegend.

Die Wasser der "Stillen Reuß" widerspiegeln das feine Geäst der Bäume — muntere Bläßhühner tummeln

sich. -

Der Schweizer. Naturschutzbund hat hier eine ideal gelegene Reservation geschaffen. Tier- und Pflanzenwelt werden sich ungehemmt entfalten — und wie werden die Buben und Mädchen sich freuen, wenn sie unter kundiger Leitung Leben und Treiben, Wachsen und Blühen beobachten und sich nach Serzenslust in diesem kleinen Urwaldparadies herumtollen können — denn hauptsächlich für die Belehrung der Schuljugend hat der Naturschutzbund dieses Gebiet im Dreied Lunkhofen-Ionen-Röttenschwil bestimmt.

Vor uns breitet sich die herrliche Landschaft aus—Silberschein liegt auf den stillen Wassern — dunkel stehen die sonderbaren Formen der Weiden auf dem hellgrünen Grund der Matten — an einer Sügellehne leuchtet blendendweiß ein Kirchturm — ein hochbeladener Heuwagen fährt vorbei — Gloden läuten in den aushellenden Tag hinein — – und über dem ganzen Riedland schimmert das dustige, weiche Blau der blühenden Iris sibirica.

Rundschau.

Französische Offensive.

In nächster Zeit soll der französische Außenminister Barthou nach London reisen; der Zweck der Reise bleibt derselbe, den all die vorangegangenen Besuche Barthous hatten und dem auch die lebhafte Tätigkeit Frankereichs in Genf diente. Frankreich ist aktiv geworden und spielt die Partie, welche man um die Wende des 20. Jahrhunderts spielte. Es geht um die "Einkreisung Deutschlands".

Genau so wie damals scheint England derjenige Staat zu sein, der sich nicht ohne weiteres ins System Frank-reichs einfügen will, um dann doch im entscheidenden Mosment für Frankreich-Belgien einzustehen und von Deutschland verwünscht zu werden: "Gott strase England!" England hat in Genf der Bersuchung Frankreichs zur energischen Wendung gegen Deutschland widerstanden, hat aber in seinem Egoismus auch das nicht zustande gebracht, was Frankreich nachgiebiger gestimmt hätte: Es hat sich nicht verpslichten können, einem Garantiebündnis gegen jeglichen Friedensbrecher beizutreten. Barthou reist also nach London, um zu versuchen, dort das zu erreichen, was in Genf nicht erreicht wurde. Die Abrüstungskonferenz, für Frankreich nur wichtig als "Einkreisungskonferenz", rettete sich noch einmal durch Berstagung, dauert aber weiter, nur daß die Berhandlungen in verschiedene Haupsstädte verlegt werden.